Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 16

Artikel: Bern bei Nacht [Schluss]

Autor: O.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

englische Erzieherin ihrer Tochter. So brauchten sie also die paar Spottverse, die in Genf kolportiert wurden, nicht sonderlich zu kümmern, aber sie zitterte dennoch Tag und



Schloß Coppet. - Zimmer der Madame Récamier.

Nacht, daß sie in die Welt hinausflattern könnten. Oh, nicht um der verletzten Moral willen zitterte sie, nicht aus Angst, daß man sie scheel beurteilen würde — nein, Germaine v. Staël mußte nach schwerwiegenderen Dingen fragen als nach landläufigen Begriffen! Sie durfte nicht lächerlich werden — jede andere durfte es, sie nicht! Sie war "das Gewissen Europas", jenes Europas, das jett in Rußland dem Schrei des endlich aufgerüttelten Gewissens Gehör verschaffen wollte — sie durfte nicht lächerslich sein! Denn überall tötet die Lächerlichkeit, und wenn Napoleon erst diese Waffe gegen sie führen konnte, dann war es um ihre Sendung geschehen. Es war ja übershaupt der Fluch dieser Pagenliebe, daß sie, so rührend sie auch war, die Frau, der sie galt, lächerlich machte. Frau v. Staël hat dies immer gefühlt, und darum mußte der



Brau von Stael. - Nach einem Kupferftich von Rogmasler d. J.

junge Rocca stets der Mann im Schatten bleiben, wenn er sie gleich nie mehr verließ und sie nehst ihrem Sohn auch auf ihrer abenteuerlichen Flucht nach Rußland begleitete, wo sie gleich einer Egeria der Vergeltung aufsgenommen wurde, und auch dem Herrn v. Stein aus ihrem Buch "Neber Deutschland" vorlesen durfte.

Doch wie immer es war und wo immer sie weilten—stets kniete seine Pagenliebe vor ihr und stets umfing ihn die ihre mit mütterlich-zärtlichen Armen. Immerfort umssorgte, pflegte sie ihn, und noch auf ihrem Sterbebett wird ihre größte Sorge sein, daß er, der Hinsiechende, seine Mesdizin pünktlich bekommt und einnimmt. Und so sehr sie auch den Tod fürchtet, so fürchtet sie etwas anderes noch weit mehr: daß sie eines Morgens erwachen könnte und hören

müßte, Rocca sei nicht mehr.

Seinen inständigen Bitten folgend, hatte sie sich ein Jahr vor ihrem Tode (sie starb 1817) heimlich trauen lassen, aber auch dann seinen Namen nicht getragen. Erst im Tode kam der Mann im Schatten zu seinem Recht, weil es ja vor dem Tode keine Lächerlichkeit mehr gibt. In ihrem Testament nennt sich Frau v. Staël zum erstensund letzenmal "de Rocca", bekennt sich zu ihrem Mann und zu ihrem Kinde, setzt jenem ein großes Legat aus und dieses als vollberechtigten Erben neben ihre anderen Kinder ein. Und umbreitet vom gigantischen Schatten des Todes erscheint der junge Mann zum erstenmal als Gatte: die letze Rachtwache neben der Leiche hält er. Dann nimmt er seinen Krücstoch, holt sein Bübchen und geht mit ihm nach dem Süden, um die krante Brust auszuheilen. Doch wie ein Bage, der die Herrin nicht überleben kann, starb er schon ein Jahr nach seiner Frau.

Und weil es in den Sternen stand, daß nichts von ihm bleiben sollte, ging auch der Sohn jung und kinderlos dahin, und so sind die Blüten, die ein Page auf die Schwelle eines Matronenalters streute, verdorrt und verweht....

("Universum".)

Bern bei Nacht.

Eine Hausschlüsselgeschichte von O.B. (Schluß.)

Mittlerweile war es 3 Uhr geworden. Noch eine Stunde bis zur Eröffnung des Buffets, jenes Buffets mit dem wärmenden Etwas. Geöffnet für alle, die eine Borfe mit Inhalt ihr eigen nennen. Mir aber war nur ein großartiges Bech zu eigen. Mit meinem Schirm in der rechten Sand, das Paket Bücher unter dem linken Arm zog ich nun, in traumhafte Gedanken versunken, über den Bubenbergsplat hin. Ich hatte mich in mein Schicksal gefunden. Ein gewisser Fatalismus tam über mich: Allah ist's, der alles macht, ich selbst kann nichts dazu tun. Wie es kommt, muß man's nehmen, denn Allah hat es so gewollt. Und doch hatte ich noch eine leise Hoffnung im Herzen mit dem bewußten Sefuritasmann zusammenzukommen. Da und dort brannte noch Licht in Dachzimmern, hinter Erkerfenstern. Wer mochte es sein, der zu so später Stunde noch wachend Die Nacht zubrachte? Ein Kranker vielleicht, schlaflos in feinen Schmerzen sich windend, ein Dichter, der, Die nächt: liche Stille benutend, den Begasus ritt, ein Gelehrter, der philosophische Gedanken wälzte, oder ein junges Mädchen, das heimlich, mit flopfendem Bergen, im Bette sigend, den ersten Liebesroman verschlang?

Bor dem Café Bubenderg machte ich halt. Weiter westwärts zu wandern hatte keinen Zweck. Also wieder zusück, dem Bahnhof zu. Bielleicht, daß mir dort Erlösung werden konnte. Und siehe da, vor der Bahnhofhalle, in eifrigem Gespräch mit dem Bahnhofportier, fand ich ihn endlich, den langgesuchten, heißersehnten Mann, den Sesturitaswächter. Neue Hoffnung durchflutete mein Herz. Bor meinen Augen gaukelte liedliches Bild ein Haussschlüssel, mein Haus, die geöffnete Türe, die weiche Schlummerstätte. Sieg, Sieg! Ich stürzte auf ihn zu, den Retter in der Not und brachte mein Anliegen vor. "Sind Sie Abonnent der Sekuritas?" lautete die Frage. "Nein,

Serr Sekuritaswächter." "Dann kann ich nicht helfen, nur Abonnenten darf das Haus geöffnet werden!" im weitern erklärte er mir, daß auch sein Rollege, der Mener, der in der untern Stadt Kontrolle ausübe, nicht zu öffnen bestugt wäre. Nur der Berger, der Oberkontrolleur, könnte allenfalls helfen, aber der sei eben nach Haus gegangen. Ia, so sei es, da sei nichts zu machen. Ieht müsse er gehen, höchste Zeit. Und fort war er. O Jammer, o Elend! Da stand ich nun, wie ein armer Sünder und alle meine Hochsachtung und Sympathie für Sekuritas war in die Brüche gegangen. O Sekuritas, warum hast du mir das angetan?

In dieser schweren Stunde nabte sich mir ein Engel in Gestalt des Bahnhofportiers, der meiner Unterredung gugehört. Wohl konnte auch er mir nicht jum Schluffel des Paradieses verhelfen, der gute Alte. Aber er gab mir doch die Erlaubnis, auch ohne Billet den Rest der Nacht im Wartsaal II. Klasse des Bahnhofes zuzubringen, ein Entgegenkommen, von dem ich mit Freuden Gebrauch machte. Denn draußen heulte der Sturm noch unverändert fort, die Last meiner sechs Bucher machte sich unangenehm be-Im Wartsaal herrschte eine heimelige, traute mertbar. Wärme. 19 Grad Celfius, das war nicht zu verachten. Auf einem der Bante machte ich mir ein Lager gurecht. Ein liebliches Schnarchkonzert belehrte mich, daß ich nicht alleine sei. Soweit ich im Halbdunkel sehen konnte, waren noch drei Männer anwesend, lang ausgestredt auf den im Sintergrunde befindlichen Banten liegend. Reisende, allem Unichein nach. Ob fix oder nur mit Provision engagiert, vermochte ich allerdings nicht festzustellen. Sie schliefen den Schlaf des Gerechten. Ich aber, des harten Lagers ungewohnt, wand mich hin und her. Zeitweise erhob ich mich und befah mir das an der gegenüberliegenden Wand befindliche Rolossalgemälde, die Gotthardstraße mit Wassen zur Winterszeit, darstellend. Es bot mir willkommene Ab= lenkung. Allerhand Erinnerungen an ausgeführte Gletscher= touren wachten wieder auf. Meine alte Liebe zu den Bergen fand hier neue Nahrung. Und als von draußen her gar noch das Schnauben einer manövrierenden Lokomotive ans Ohr mir drang, Signale ertonten, da war's um mich geschehen. Beiße Sehnsucht nach der Ferne ergriff mich mit Allgewalt. Fort von hier, fort, unbekannten Fernen entgegen!

Glodenschläge vom Turm der Beiliggeistfirche wedten mich aus meiner Träumerei auf. 4 Uhr morgens! In der Bahnhofhalle begann es lebendig zu werden. Türen wurden aufgerissen, zugeschlagen. Ich erhob mich und trat in die Halle hinaus. Eine wilde Horde bernischer Musen= föhne war's, die lärmend, johlend in das nun geöffnete Buffet stürmten. ... Reinen Tropfen im Becher mehr und der Beutel schlaff und leer, Lindenwirtin, du junge ... Das war auch mein Fall. Migmutig begab ich mich wieder zu meiner Lagerstätte gurud. Meine Schlafgefährten waren nicht mehr da. Bermutlich hatten sie sich zu einem fühlen Trunk ins Buffet begeben. Bon Schlaf war indessen feine Rede mehr. Doch wozu hatte ich meine Bücher denn die ganze Nacht mit mir herumgeschleppt! Diese Beschützer vor Langeweile. Heraus damit! "Le silence" von Ed. Rod, das fönnte nicht übel passen! Oder sollte ich mir Romain Role lands "Vie de Beethoven" zu Gemüte führen? Den "Fall Clemençeau" von Dumas wollte ich mir jedenfalls auf andere Zeiten versparen. Satte ich doch an meinem Falle gerade genug. Eine gute halbe Stunde las ich in "Le silence" während aus dem Buffet dumpf der Gesang der Studenten herüberdrang. Dann übermannte mich wieder der Schlaf. Als ich erwachte und nach der Uhr sah, war es 6 Uhr. Eben wollte ich zu Shaws "Beiliger Johanna" greifen, als die Ture sich öffnete und ein Bahnbeamter vor mir stand, der in höchst unheiligem Tone die Borweisung meines Billets forderte. Billet? Ich besitze keines. Reinen Saus= schlüssel, kein Bortemonnaie. Ich besitze nichts als diese Bücher, mein Leben, das muß ich Freund Hain einst geben!

... Doch fand ich damit wenig Berftandnis. Und ware es nach dem Grundsate Bubenbergs gegangen: Go lange in uns eine Ader lebt, gibt feiner nach, wir ständen beide, der Beamte und ich, noch heute auf derselben Stelle. Der Gescheitere gibt nach, sagte ich mir, der Zweck meines Da= seins war ja erreicht, die Zeit der Heimkehr gekommen. Ich padte ein und ging. Mich in eine Diskussion über Bahnhof-wartsäle II. Klasse im Allgemeinen und einen vergessenen Hausschluffel im Besondern einzulassen, ware unnötige Rraftvergeudung gewesen. Zudem verfügt dieser Wartsaal II. Rlaffe über feine Reize und Schönheiten, die den Bunfch, länger zu bleiben als notwendig war, rechtfertigen konnten. In diesem Nachtasyl kann ich nur die 19 Grad Celsius, allenfalls noch das Kolossalgemälde, lobend erwähnen. In den Schönheiten Berns, die die Fremden rühmen, ist der Wartsaal II. Rlasse des Sauptbahnhofes auf keinen Fall inbegriffen. Es ist höchste Zeit, daß auch hier bald ein= mal neues Leben aus den Ruinen blüht.

Die Bücher unter dem Arm machte ich mich also auf den Heinweg. Es regnete in ziemlich ausgiebiger Weise und der noch immer fauchende Wind — du lieber Westwind, blas noch mehr — sorgte bereitwillig dafür, daß außer dem Regenschirm auch noch andere Dinge des kühlenden Nasses teilhaftig wurden. Doch was kümmerte mich das, es ging ja nach Hause, dem wärmenden Etwas entgegen.

Um 6½ Uhr stand ich dann vor meiner geöffneten Saustüre. Eine mitleidige Seele hatte aufgeschlossen oder war hier telepathische Gedankenübertragung im Spiele? Auf den Zehen schlich ich mich die Treppe hinauf, ängstlich bemüht, ein Zusammentreffen mit Hausbewohnern zu vermeiden. Wer hätte mir auch die Geschichte vom vergessenen Sausschlüssel geglaubt, jetzt, zur Zeit der Maskendälle? Glüdlich erreichte ich meine Wohnung. Schallendes Gelächter empfing mich. So etwas kann nur den Hausschlüssel vergessen! Mein Töchterlein kann nicht aus dem Lachen hersaus. Wie kann man nur Selbstverskändlich blieb ich die Antwort nicht schuldig... Wie kann man nur schlafen bei solchem Geklingel, einem derartigen Bombardement, das Tote hätte aufwecken müssen!

Meine nächtliche Irrfahrt bildet heute noch Gegenstand der Belustigung und es scheint mir, als ob verschiedene der Hausbewohner ein vielsagendes, heimliches Lächeln auf den Lippen trügen. Sollte geplaudert worden sein? Doch, was fümmert's mich! Ich habe doch einmal Gelegenheit gehabt, die Schönheiten und Reize Berns bei Nacht kennen zu lernen. Sollte ich aber noch einmal in eine solche Situation gelangen, dann wird es mir auf ein paar Fensterscheiben, ein kaputes Türschloß nicht ankommen, Nachtruhe hin oder her! Natürslich wird's dann wieder heißen: Wie kann man nur...

Troft.

Stigge von Jenny Righaupt.

Unter einem Ahornbaum hatte er es ihr gesagt, just als die Welt in Blüten stand und ein wonnevolles Ahnen werdenden frohen Lebens durch das All ging.

Sie hatten zusammen einen Ausflug unternommen und ihr war von Anbeginn an sein stilles, wortkarges, ja verslegenes Wesen aufgefallen. Die Falte stand auf seiner Stirn, die sie so sehr fürchtete, und die sie in letzter Zeit durch keine Zärklichkeit, durch keine Liebe hatte verbannen können.

Etwas wie ein Drud hatte auf ihrer Seele gelegen, trot der Frühlingspracht rings um sie her. So, als wenn sie geahnt hätte, daß etwas Furchtbares über sie hereinsbrechen würde. Etwas, das ihr ganzes Leben von Grund auf ändern würde.

Und dann hatte er es ihr gesagt. Wie Tropfen waren die Worte aus seinem Munde gekommen. Langsam. Fallend, zergehend und Wunden schaffend. Unter dem Ahornbaum hatten sie gestanden, einsam und allein im Walde.